

N u ß e n u n d V e r g n ü g e n .

Nro. 38.

F r e y t a g d e n 20 . S e p t e m b e r 1816 .

G e t i l g t e B l u t s c h u l d .

Pedro Belasco, ein junger heißer Spanier, hatte im unglücklichen Momente seiner Hestigkeit einen Mord begangen, und war nach Granada geflohen. Antonio Martini, der Bruder des Erschlagenen, verfolgte den Flüchtigen, und traf ihn in Granada. Auf sein Wort und seine Bürgschaft ward Pedro verhaftet, und nun sammelt er die gesetzlichen Beweise des Mordes, damit er unter Henkershänden auf dem Schaffotte gehängt werde.

Antonio hatte bald alle Behelfe der blutigen Klage beysammen. Schmerz und betäubende Freude der nahen Rache trieb ihn wie wahnsinnig herum, aus Freundesarmen in wilde Zechgelage, und von da in die Tavernen der tiefsten Verworfenheit. Mit jedem Becher des feurigen Alicante entzündete er sich gieriger nach dem Blute seines Feindes, und mit jeder Sinnernümmung ward es kälter, wüster und giftiger in seinem Herzen.

Das Gericht war vorbereitet, Antonio zog mit der schweren Kefunde des Verbre-

chens, von Geschwornen und einem Haufen des schauzierigen Pöbels begleitet, wie im Triumphe nach dem Gerichtshofe. Granada bereitete sich mit Schauer und Schweigen auf das nahe Schauspiel einer öffentlichen Hinrichtung.

Der Zug nahte dem Gerichtspallaste, da trat wenige Schritte vor der Ecke des Kerkers plötzlich Juan Citta, der bettelnde Wärter des Hospitals entgegen, und warf sich Antonio zu Füßen.

„Hab' Erbarmen rief er seine Knie umflammernd, hab' Erbarmen mit dem Mörder deines Bruders, damit sich Gott auch dein erbarme. Das grause Heidenthum macht die Rache heilig, nicht unser göttlicher Glaube. Es kann deines Bruders, eines schwachen Menschen Blut um Rache nicht rufen, da das Blut des liebevollsten Dulders und Sohnes vom Himmel nur um Liebe und Verzeihung für uns bittet. Dein Feind hat durch eine Sünde ein zeitliches Leben gemordet, Antonio! und du hast in einer gräßlichen Reihe von Sünden freche Hand an dein eigenes höchstes ewiges gelegt, und du willst die menschliche Gerechtigkeit

aufrufen, da du selbst vor menschlicher und göttlicher erzittern sollst. O rette dich selbst durch Erbarmen, und heilige das Blut deines Bruders, und dein eigenes, durch das liebend geopferte unsers himmlischen Mittlers."

Laut weinend senkte Juan sein Haupt zu Antonio's Füßen nieder, und küßte, Erbarmen und Gnade stammelnd, den Staub davon auf. Antonio durchfuhr ein Blutstrahl von Reue und Erbarmen. Erschüttert und unbeweglich sah der Hause auf diese Gruppe hin. Antonio rang die Hände, blickte mit verkürzter Jubel zum Himmel, hob den Flehenden auf, und zog ihn an sein Herz. Er bat um seine Begleitung zum Gerichtshofe. Arm in Arm gingen sie dahin, stumm und zermalmt Antonio, dankend und in Segenswünschen Juan.

Als sie vor die Schranken des Gerichts kamen, und alles Geräusch im überfüllten Saale zum tiefsten Schweigen verstummte, da wankte mit gesenktem Haupte zitternd wie ein Verbrecher, Antonio an der Hand seines Begleiters vor, und niedergefallen auf die Stufen des Tribunals rief er: „Ich bitte Gott, das hohe Gericht und den armen verhafteten Pedro Belasco öffentlich und demüthig um Verzeihung. — Ich habe keine Klage.“

Den Richtern glänzten Thränen der wüthigsten Nahrung in den Augen, Jubelruf und lautes Schluchzen durchtönte den Saal.

Pedro Belasco ward aus seinem Kerker gebracht. Juan empfing und führte ihn in Antonio's Arme. Verzeiht, liebt euch, rief er, wie der Erbarmende und Liebende, und hielt seine Hände segnend über sie. Knieend nahm Antonio dem Staunenden die Fesseln ab, und warf sich noch einmahl in seine Arme.

Wer hat das gethan? fragte, vor sein-

digem Schreck seiner kaum mächtig, Pedro. Juan! rief alles, und die Verflochtenen lagen zu seinen Füßen.

„Du hast mein Leben vor gerechter Strafe gerettet, sprach Pedro, laß mich's büßend dem Verurtheilten weihen, dem du folgst. Ich will fortan den Armen und Siechen dienen, nimm mich auf.“

„Ergreifen hast du mich am Rande des Verderbens, o nimm mich, bat Antonio, nimm mich auf zu den Deinen, daß ich Gott und dir im geduldigen liebenden Dienste der Menschheit danke.“

Juan nahm sie auf, und von der Tafel des Gerichts, die durch ihn zum Altar der Versöhnung ward, führte er sie als geweihte Zeugen des Glaubens an Gott und die Menschheit mit sich in sein Hospital.

Es war ein Herz erschütternder Anblick für menschliche Gemüther, eine neue Scene für spottende Neugierde, und ein willkommenen Aufzug für Gott und Menschenverächter, wie die beiden Verflochtenen, von edler Herkunft und Glücksgunst, noch am nämlichen Tage in häßlichen Kleidern als Bettler für ihre Kranken durch die Straßse zogen, und Spott und Verwundung mit gleicher Demuth trugen.

Man gebe dieser Handlung eine Griechische oder römische Epoche, man lasse sie in der Mitte eines barbarischen Volkes geschehen, man lasse einen Molochpriester dieses handeln, und einem gefrässigen Götzenbilde diese Worte entsteigen, so wird sie Gemüth und Kunst als glänzende Denkmäler der Weisheit und Größe verewigen.

Nicht so großmüthig ist unsere Zeit für die Tugde hoher Menschlichkeit im Geiste unserer himmlischen Lehre, die uns mit allen Schreckbildern des Fatums, mit Schmerz und Tod so leuchtend ver-

schüt, und darum die alleinig selig machende bleibt, weil sie die Liebe ist.

Ergänzen wir nun diese Geschichte damit, daß Juan Citta, Johann von Gott, der Ordensstifter der barmherzigen Brüder war, daß er seine Stroffenrede vor Antonio mit einem Crucifix in den Händen hielt, daß die Versöhnten in den Orden des Erbarmens traten, im Habite für ihre Kranken bettelten, daß Antonio das Ordensspital zur Maria von der Liebe Gottes in Madrid, und Pedro jenes zu Sevilla gestiftet, und daß unsere Kirche das Andenken mit ihrer Weihe geädelt hat, so sinkt die ganze erhabne Handlung zur hingeworfenen vermoderten Legenden-Geschichte herab. Die Jahrhunderte, durch die das Große ihrer Gründung besteht, und die Hunderttausende der Armen, welche die fromme Pflege genesen der Menschheit, oder getrübet der Erde wieder gab, vermögen es nicht, den Geist zur dankbaren Ehrfurcht aufzurufen, und zur liebenden Betrachtung, wie hier auf O muth, Neue und Erbarmen soviel Großes und Segenreiches für Zeiten und Geschlechter gegründet steht.

O! wie bitter ist das Unrecht, daß wir das Gute nicht im Guten, das Heilige nicht im Heiligen kennen wollen, daß Heldenmuth, Größe und Unschuld aufhören, uns anzugehören, weil sie im Nützlichen stehen, und die Kirche liebend uns mahnt, um Kraft zu gleicher Verehlung zu bitten.

Kollmann.

List zweyer Brüder.

Vor einigen Jahren kamen zwey Brüder, die Schneidergesellen waren, nach Jamaika. Da sie bey ihrer Ankunft sahen,

daß ihr kleiner Beutel nicht im Stande wäre, ihnen zu einer Niederlassung zu verhelfen, so sann sie auf Mittel, wie sie eine Summe von 60 bis 70 Pfund Sterling zusammen bringen könnten, um zu einem Handel zu gelangen. Nach einigem Hin- und Hersinnen hatten sie folgenden sonderbaren Einfall: Einer von Ihnen sollte den andern nackt ausziehen, ihm alles Haar abrasiren, ihn vom Scheitel bis zu den Füßen schwarz machen, und ihn darauf als Neger verkaufen. Dieß wurde ins Werk gesetzt. Einer von ihnen gab sich zum Opfer her, ließ sich von seinem Bruder zum Neger machen, und zu einem Sclavenhändler führen, der über seinen schönen Wuchs nicht wenig erfreut war, und ohne langes Zögern 80 Pfund Sterling für ihn hergab. Der Verkäufer ging fort, und ließ seinen verkauften Bruder in den Händen des Sclavenhändlers. Aber noch in derselben Nacht entwischte der vermeintliche Neger zu seinem Bruder, ließ sich von ihm rein waschen, und arbeitete am andern Morgen wieder als Europäer. Vergebens suchte der Sclavenhändler seinen Neger auf, und versprach demjenigen zu belohnen, der ihn wieder auffinden würde. Durch Klugheit entgingen die beyden Brüder allen Nachforschungen, fingen mit dem Betrugsgelde einen Handel an, gewannen damit ein Vermögen von zwanzig tausend Pf. Sterling, und kehrten unlangst damit nach England zurück. Jedoch vor ihrer Abreise aus Jamaika begaben sie sich zu dem Sclavenhändler, erinnerten ihn an die Geschichte des entlaufenen Negers, und erstatteten ihm das von ihm bekomme ne Geld nebst den Zinsen. Diese Geschichte wurde bald auf Jamaika ruckbar, und ist von glaubwürdigen Leuten daselbst bestätigt worden.

Der reiche und arme Knabe.

Der fromme Schach Scheheli war eines Morgens in die Moschee gegangen, um sein Gebeth zu verrichten. Von ungefähr kam er nachher vor der bey der Moschee befindlichen Kinderschule vorbei, wo er zwey Knaben erblickte, von welchen einer der Sohn eines Reichen und der andere der Sohn eines Armen war. Der Sohn des Reichen hatte in seinem Körbchen ein Stück Zuckerwerk, und der Sohn des Armen hatte in seinem Körbchen ein Stück trockenes Brod. Während nun des Reichen Sohn sein Zuckerwerk verzehrte, bath ihn des Armen Sohn um ein wenig von seinem Confect. — „Wenn du mein Hündchen seyn willst,“ sagte jener, „so will ich dir Confect geben.“ — Sehr gern, antwortete dieser, ich will dein Hündchen seyn, worauf jener versetzte: „Wohlan! belle und schreye wie ein Hund, dann sollst du Zuckerbrod haben.“ Der arme Knabe bellte hierauf wie ein Hund und erhielt ein Stück Zuckerbrod. — Als nun so eine Weile der eine wie ein Hund gebellt, und der andere ihm Confect gereicht hatte, konnte der Schach, der dieß mit ansah, sich der Thränen nicht enthalten. Seine Begleiter fragten ihn, warum er denn weine? worauf er zur Antwort gab: Seht ihr denn nicht, was Habsucht aus den Menschen macht? Wenn dieser Sohn des Armen sich mit trockenem Brode begnügt, so würde er aus einem Menschen nicht ein Hund geworden seyn.

Leichte Brandschäden - Heilung.

Der Professor Ozondi, zu Halle, behauptend, daß man Brandschäden mit kaltem Wasser heilen könne, hat den Dr.

Hahnemann zu Leipzig, welcher meint, daß man dergleichen Schäden nur mit Weingeist zc. heilen müsse, auf einen zu bestimmenden Tag herausgefordert, an einem Orte zu Leipzig mit Zeugen zu erscheinen, sich beyde mit glühendem Eisen zu brennen, und darzuthun, welche Kurart die vorzüglichste sey. Verliert Ozondi, so will er 100 Louisd'or bezahlen, gewinnt er, so soll Hahnemann sie erlegen.

Die neue Artemisia.

Hans, fühlend, daß er nimmermehr gesunde, Gab in der letzten Stunde
Noch seinem Weibe einen Kuß,
Und sagte: „Wenn ich sterben muß,
So bitt' ich dich, so viel ich bitten kann,
Nimm nur den Nachbar nicht zum Mann!“ —
Die Frau versetzte weinend dann:
„Den nehm' ich nicht, sey ruhig hier und dort.
Es hat ein anderer schon mein Wort!“
J. J. Castelli.

U n a g r a m m.

Süß wie Balsamdunst
Steigen meine Gerüche
Zauberisch mild durch die reine Luft.
Und nimmst du das zweyte und erste Zeichen,
Um sie an die andern zum Schlusse zu fügen,
So ist er's, vor dem sich die Sterblichen
bengen,
Vor dem wir anbetend im Staube liegen,
Den alle die Völker der Erde erkennen,
Obgleich wir ihn so nicht, doch anders nennen.